

# Turnübungen für Optimisten

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510760>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Mi(e)tbürger als Mi(e)thörer

von Peter Heisch

Neulich habe ich Bekannte besucht, die in einem jener modernen Baugelände am Stadtrand wohnen, wo vor kurzem noch karge Felder brachlagen. Schneller als eine Saatfrucht ist der langgestreckte, weiße Haukasten aus den Schollen emporgeschossen und hat sehr bald die bunten Blüten seiner Sonnenrotte entfaltet. Die Wohnungen sind mit allem zeitgemäßen Komfort ausgestattet, versuche ich. Meine Gastgeber führten mich stolz herum, zeigten mir den Müllschlucker, den großen 190-Liter-Kühlschrank, die eingebaute Tiefkühltruhe, den versenkbaren Geschirrkasten; sie führten mich auf den herrschaftlichen Balkon mit überwältigendem Blick auf ein Stück zersiedelter Natur; sie ließen mich im Wohnzimmer vor einer großen Fensterfläche andächtig erschauern und nannten mir eine imponierende Quadratmeterzahl. Wirklich: die Leute durften sich glücklich preisen, sich diese Wohnung leisten zu können. Der Hausherr war sichtlich erfreut darüber, daß ich mich hatte beeindruckt lassen. Er nahm eine Flasche Wein mit in die Küche und ließ sie über der Anrichte in eine offenbar dafür vorgesehene Maueröffnung, die mir bei dieser Gelegenheit als automatischer Entkorker vorgestellt wurde. Es gab bei der Entfernung des Verschlusses ein ganz dezentes, kaum vernehmbares Knäffeln. (Man erlaube mir die Bildung dieses ungewöhnlichen Diminutivs, welches sozusagen den akustischen Schatten jenes herzhafte Paukenschlags charakterisieren soll, der das Herz eines passionierten Weinbeißers höher schlagen läßt.) Ansonsten ging es in der Wohnung keineswegs so gedämpft und lautlos zu, wie man das auf Grund der pianissimo intonierten Einleitung etwa hätte erwarten dürfen. Wir hatten gerade die Gläser erhoben, als plötzlich dicht neben mir, so glaube ich jedenfalls festzustellen, das markerschütternde Gekeife einer Frauenstimme erschallte: »Wie oft habe ich dir schon gesagt, du sollst das Saufen bleiben lassen!« Und es folgte eine Flut von Beschimpfungen, die mir eine Gänsehaut über den Rücken und den kalten Angstschweiß aus den Poren jagte. Betroffen stellte ich das Glas, an dem ich noch nicht einmal genippt hatte, wieder auf den Tisch zurück, während meine Gastgeber unbekümmert zu trin-

ken fortfuhren und – abgesehen von jener Grimasse, die man nach einigen Schlucken süßerlichen Weins wohl oder übel schneiden muß – weiter keine Miene verzogen. Sie schienen den Wortschwall, der in unverminderter Tonstärke anhielt, überhaupt nicht zu hören. Da ich aber nicht glauben konnte, sie wären mit einem Male taub geworden, befahl ich einige Augenblicke lang eine fürchterliche Ahnung: wie, wenn diese meine Wahrnehmungen aus dem übersinnlichen Bereich zu mir kämen? Ich fühlte, wie sich meine Haare sträubten, und ich muß wohl ziemlich verstört ausgesehen haben. Das allerdings blieb meinen Gastgebern nicht verborgen. Sie reckten ihre Häse vor, nahmen mich liebevoll in Augenschein und fragten verständnislos, ob mir nicht gut sei. »Doch, doch«, wehrte ich dankend ab. »Aber sagt mir bitte ganz ehrlich: hört ihr nicht auch dieselbe Stimme wie ich?« Da lachten die beiden und schlugen kopfnickend meinen Alptrick in die Flucht. Natürlich, die Stimme hörten sie ebenfalls sehr gut, nur zu gut, so daß sie sie eigentlich schon wiederum nicht mehr vernähmen.

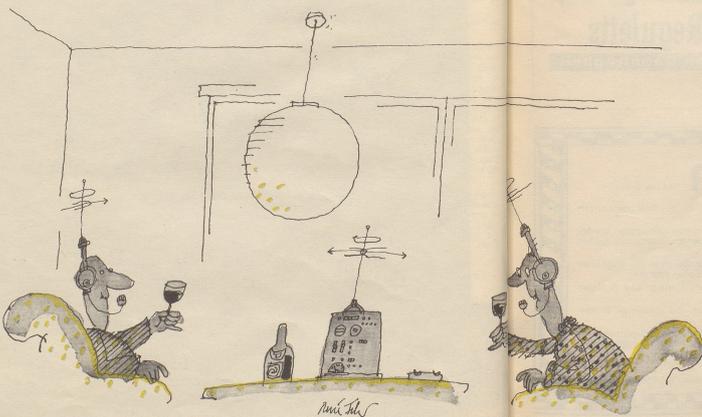
Die Sache wurde mir immer fremder. »Alles Gewohnheit, mein Lieber«, meinte der Hausherr und klärte mich darüber auf, daß die Stimme Frau Rumpelmüller von links nebenan höre, einer resoluten, zänkischen Person, die ihrem Manne über das Wort zum Sonntag hinaus auch an jedem gewöhnlichen Wochentag eine erbauliche Gardienpredigt halte. Ich hatte mich kaum vom ersten Schrecken erholt und lauschte der Standpauke von Frau Rumpelmüller, obwohl sie vergleichsweise äußerst interessant gewesen wäre, bereits nur mit halbem Ohr, da ließen zwei spitze, klirrende Schmetterläute, die man für Geschloßschläge halten konnte, das Haus in seinen Grundfesten erzittern. Instinktiv zog ich den Kopf in die Schultern ein und wäre schnurstracks unter den Tisch in Deckung gegangen, hätte mich nicht der Gastgeber beim Kragen gepackt und von der Verwirklichung dieses Vorhabens abgehalten. »Sieh dir nur unseren Freund an«, hörte ich ihn zu seiner Frau sagen, indem er mich so hochhoch und sanft in die Polster des Ses-

sels drückte, »er fürchtet sich vor unserer guten Frau Huber oben!« Die Dame des Hauses schenkte mir ein nachsichtiges Lächeln und meinte: »Nun ja, ich finde, Frau Huber übertreibt ziemlich stark mit ihrem Verbrauch von Dosenmilch. Das ist nun schon die dritte Büchse innerhalb von zwei Tagen – für eine alleinstehende Person erscheint mir das geradezu abnormal viel.« Wenig später vernahm ich ein langanhaltendes Grollen. Es donnerte und polterte, als ob ein Düsenflugzeug auf dem Flachdach des Hauses zur Bauchlandung ansetzte. Im Zusammenklang mit Frau Rumpelmüllers kreischendem Organ, das immer noch nicht zur Ruhe gekommen war, bewirkte das schauerliche Rumoren ein Hörerlebnis von apokalyptischen Ausmaßen, um das mich sicher mancher Anhänger der Donaueschinger Musiktage beneidet hätte. Diesmal nahm ich mich jedoch zusammen und war bemüht, mir meine tiefen inneren und äußerlichen Erschütterungen nicht anmerken zu lassen, obwohl ich nicht weniger bette als die Gläser auf dem Tisch. Vielleicht dachte ich mir, fände der Spektakel schließlich dar-

in seine Erklärung, daß auf einem der Balkone des noch nicht lange fertiggestellten Hauses eine Betonmischmaschine vergessen und vorhin versehentlich in Funktion gesetzt worden sei. Als der mysteriöse Lärm nach einiger Zeit immer noch nicht verstummte, verzog ich meinen guten Vorsatz, schweigend sein Ende abzuwarten und machte meinen Gastgebern gegenüber doch eine diesbezügliche Andeutung. »Wer wird denn gleich so empfindlich sein!«, tadelte mich der Hausherr in erhöhter Stimmlage, denn eine Unterhaltung in normalen Tonfall war unter diesen Umständen nicht mehr möglich. »Da ist irgend jemand im Hause beim Abwaschen – und wird vermutlich auch wieder einmal damit aufhören.« Immerhin räumte er ein, daß das Chromblech der Spülbecken einigermaßen »phonintensiv« sei. (Die Lässigkeit, mit der er dieses Eigenschaftswortchen gebrauchte, verriet den routinisierten Mann der Werbung.) Der abwaschende Jemand hatte seinen geräuschvollen Reinigungsakt kaum beendet, da wurde der Vortrag von Frau Rumpelmüller, die nun wichtige Stellen mit kräftigen Fausthieben zu skandieren

belohete, durch einen raketenhaft ansteigenden Pfeifton jäh unterbrochen. Er war nicht unmelodisch, hob und senkte sich mehrmals in gleichmäßiger Zeitfolge, was zu meiner nicht geringen Verwunderung eine erstaunliche Ähnlichkeit mit dem bekanntesten Kuhreigen aus der Ouvertüre zu »Wilhelm Tell« ergab. Hingerrings – ich konnte nicht anders – lauschte ich dieser einschneidenden Weise, bis sie fortissimo verklang. »Ist es nicht fabelhaft, was da Frau Brunner mit ihrem Wasserhahnen fertigbringt!«, versuchte die Hausfrau zu scherzen. »Es bringt wenigstens etwas Abwechslung«, anwortete ich und erfuhr danach, daß Frau Brunners Repertoire an Wasserhahnen-Kunststücken sehr reichhaltig sei. Sonntags spiele sie beispielsweise das »Ave Maria« von Bach-Gounod. Aber selbst den nicht gerade leicht »Schweizerpsalm« beherrsche sie bereits vorzüglich. Um diesen Ohrenschmaus bereichert, glaubte ich im folgenden mir ein Urteil anmaßen und ein von rechts nebenan durch die Wand dringendes Kratzen oder Schaben als Auswirkungen einer Rasterprozedur erklären zu dürfen. Doch der Hausherr schüttelte das wissende Haupt und entgegnete ohne einen Augenblick des Zögerns, so daß seine Theorie zum unumstößlichen Dogma wurde: »Nicht um diese Zeit. Das sind Fröhlichs beim Bettchessen!« Kurz darauf wurden wir in unserem mühsam dahintröpfelnden Gespräch von einem Geplätscher unterbrochen, das so heftig und schallend erbrause, daß man meinen konnte, die gesamte Schüttmenge der Fontana di Trevi würde von oben auf die Zimmerdecke gegossen. Und da ich die menschlich allzumenschliche Ursache dieser Sturmflut zu kennen glaubte, schien es mir an der Zeit, mich schleunigst zu verabschieden. Ein paar rumpelmüllersche Schimpfworte, das gurgelnde Gebräuse eines Wasserlosets, die Detonationen aus dem Abwaschbecken und das alles überstrahlende Krähen der Wasserhahnen im Ohr, verließ ich fluchtartig die mit jeglichem Komfort ausgestattete moderne Tonhalle.

Dankbar bin ich allenfalls für die etymologischen Einsichten, die mir dadurch zuteil wurden. Endlich ist mir klar, daß der Beton nur so und nicht anders heißen kann, da er allen Geräuschen eine überdimensionale Betonung verleibt.



Albert Ehrismann

## Turnübungen für Optimisten

Fünzig Franken sind nicht mehr fünfzig Franken. Aber fünfzig Jahre wiegen schwerer als früher.

Fünzig Sonntage im Jahr sind wenig. Fünzig recht gelebte Jahre sind viel.

Fünzig Tränen aus Leid und fünfzig Tränen aus Freude zeigen den gleichen Pegelstand. Aber die Glückstränen sind mineralhaltigeres Quellwasser.

Fünzigmal ertrotzter Eigensinn in einem halben Jahrhundert zerstört nicht die Erde. Fünzig mutige Gedanken in fünfzig Jahren können Berge versetzen.

Nicht die fünfzig höchsten Berge, die man bestiegen, sind buchenswert. Aber fünfzigmal Uebersicht und Einsicht ins größere Ganze gewinnen, bedeutet Hoffnung.

Die Erde sei fünfzig Millionen oder drei oder fünf Milliarden Jahre alt? Fünzig (oder die Hälfte) tiefe Kniebeugen jeden Morgen, ohne die Wörter zu biegen vor Ideologien und Potentaten, verdoppeln die Lebenserwartung. Hundert wären eine hübsche Menge.